

Manfred Belok

Freiheit – Dialog – Communio

|| Ferdinand Fromm (1912-2004) – Ein Porträt

In der Biographie dieses Pioniers einer zeitgemäßen Aus- und Weiterbildung für den pastoralen Dienst spiegeln sich die kirchlichen Veränderungen des 20. Jahrhunderts. Sie als Chance zu begreifen, kann heute noch von dieser überzeugenden Priester-Persönlichkeit gelernt werden.

● Das II. Vatikanische Konzil (1962-1965), bei dessen Eröffnung Papst Johannes XXIII. davon sprach, dass die Kirche »einen Sprung vorwärts« machen müsse, ist in seiner Zielsetzung auch jetzt, 40 Jahre nach seinem feierlichen Abschluss, noch keineswegs eingelöst. Ja, es ist nicht nur bereits in seinen Anfängen »im Sprung gehemmt«¹ gewesen, sondern viele seiner zentralen Anliegen, wie sie etwa in der Kirchenkonstitution *Lumen gentium* oder in der Pastoral-Konstitution *Gaudium et spes* zum Ausdruck kommen, scheinen in Vergessenheit geraten zu sein oder drohen über eine reine Akklamation nicht hinauszukommen und sind heute zum Teil sogar wieder neu begründungspflichtig geworden.

Da tut es gut, sich an Menschen zu erinnern, die als Zeitzeugen des II. Vatikanischen Konzils das Vor- und das Nachher miterlebt haben und für die der nachkonziliare Aufbruch zu

einem regelrechten Biographiewechsel führte, der für sie selbst und für ihr privates wie berufliches Umfeld zu einem Lebens- und Glaubensgewinn wurde. Einen dieser Menschen, von denen wir Heutige zu Beginn des 3. Jahrtausends für unser Christ- und Kirche-Sein lernen können, möchte ich mit Hilfe von drei Schlüsselbegriffen, die ihm wichtig waren und die er bereits in der Zeit zwischen dem I. und dem II. Vatikanischen Konzil bis zu seinem Tod mit Leben zu füllen wusste, anhand von Selbstaussagen vorstellen.²

Freiheit

● Am 4. Dezember 2004 wäre er 92 geworden: Dr. Ferdinand Fromm, Theologe, streitbarer Gottesmann und zeitlebens auf der Suche nach der Freiheit eines Christenmenschen und danach, wie diese in der Gemeinschaft der Kirche glaubens- und lebensproduktiv werden kann.

Geboren vor dem Ersten Weltkrieg in Fulda, kam Ferdinand Fromm über Posen, im heutigen Polen, mit seinen Eltern nach Limburg an die Lahn. Die Priester, denen er als Jugendlicher – er war bereits früh Mitglied im Bund »Neudeutschland« – begegnete, wurden für sein Glaubensverständnis prägend.

»Sie haben uns gezeigt, dass Glauben etwas mit Freiheit zu tun hat, und uns geholfen, in Freiheit selbst Verantwortung für unser junges Leben zu übernehmen. Durch jugendgemäße, öfters in vorausschauendem Gehorsam gestaltete Gottesdienste und so genannte ›Christus-Kreise‹ haben sie uns geholfen, Jesus Christus kennen zu lernen. Diese Priester haben uns großes Vertrauen geschenkt; das wollten wir unsererseits nicht enttäuschen. Schon als wir erst 14 bis 15 Jahre alt waren, haben sie uns als ›Gruppenführer‹ Verantwortung für andere Jungen übertragen; zunächst in kleineren Ortsgruppen, später auch für größere Bereiche über die Ortsgemeinde und zuweilen über den Bereich der Diözese hinaus. ... Auf diese Weise haben wir über die Heimatgemeinde und Schule hinaus Gleichgesinnte kennen gelernt und erlebt, welche Kraft

**»Diese Priester haben uns
großes Vertrauen geschenkt.«**

und Freude es bedeutet, in ernst gemeintem Glauben und im gegenseitigen Vertrauen verbunden zu sein und das Leben miteinander verantwortlich zu gestalten.«³ Eine geradezu »unbändige Liebe zur Freiheit und [eine] Abneigung gegen jeden unbegründeten Zwang«⁴ wurden hier grundgelegt.

Die Entscheidung, Priester werden zu wollen, fiel früh. Es war vor allem das intensive Gespräch über Glaubensfragen und der persönliche Kontakt mit guten Priester-Persönlichkeiten, die ihn zu seiner Berufswahl motivierten.

»Ich habe früh regelmäßig gebetet, Gott möge mich den Platz erkennen lassen, den er mir zugedacht hat, als er mich ins Leben rief, und dann helfen, seinen Willen zu erfüllen. Als die Zeit der Entscheidung näher kam, war mein Wunsch: Ich wollte im Beruf anderen Menschen glauben helfen, wie ich es als Jugendführer oft

und gern getan hatte. Zur Wahl stand: Lehrer oder Priester.«⁵

Sein Theologiestudium begann er an der Philosophisch-Theologischen Hochschule der Jesuiten in Frankfurt-Sankt Georgen. Nach nur einem Semester wechselte er ans berühmte Germanicum in Rom, wo er als Mitstudent von Herbert Haag sein Studium mit dem Doktorat abschloss. »Ich kam vom Regen in die Traufe. Es war die Zeit, in der die Führung der Kirche glaub-

**»Gehorsam
war oberstes Kriterium
für die Eignung zum Priesterberuf.«**

te, durch strenge Disziplin des Klerus den Angriffen der Welt [Drittes Reich und Kommunismus] und den Versuchungen der Moderne [Aufklärung und Säkularisierung] widerstehen zu können. Tendenz der Priestererziehung war: geeignete Werkzeuge für die Hierarchie zu bilden, die sich von außen gut steuern ließen. Gehorsam war oberstes Kriterium für die Eignung zum Priesterberuf. Im damaligen Germanicum war der Tag von früh bis spät geregelt und verplant. Die Freiheit war eingeschränkt.«⁶

»Man musste einen Talar mit roter Schutzfarbe tragen. Bei Ausgängen musste man zwei – meist vom Präfekten bestimmte – Begleiter mitnehmen. Das Taschengeld wurde vom Pater Minister verwaltet. Emotionen wurden ›abgetötet‹: Man durfte sich zum Gruß nicht die Hand reichen; musste Freunde mit ›Sie‹ anreden und durfte keine Zimmerbesuche machen. Kontrolliert wurde offen und noch mehr heimlich. Das ergab für mich und manchen, der aus der Jugendbewegung kam, heftige Konflikte. Wir waren Freiheit gewohnt. Jugendseelsorger hatten uns Vertrauen geschenkt. Wir hatten gelernt, uns in Freiheit für Jesus Christus zu engagieren. Den wollten wir aus eigener freier Entscheidung nicht

enttäuschen. Dazu brauchten wir keine Kontrolle. Misstrauen hätten wir als Beleidigung empfunden.«⁷

Erst »viel später, durch Romano Guardini, Ludwig Wolker, Klemens Tilmann u. a. habe ich langsam gelernt, dass es beim ›Glauben‹ nicht um das Einhalten menschlicher Regeln, sondern um den Kontakt mit dem menschengewordenen Sohn Gottes geht, der uns lebend und liebend nahe ist. ... Erst dann wurde mir klar und gewann ich Sicherheit, es auch zu vertreten, dass der Wille der mich beherrschen wollenden Vorgesetzten nicht unbedingt auch der Wille dieses Herrn Jesus Christus für mich ist. ... Ich habe erst in einem langen Prozess die Einsicht gewonnen, dass viele ›Übungen‹, ›Leistungen‹, die manche ›Frömmigkeit‹ nennen, noch lange kein Glau-

»dass es beim ›Glauben‹ nicht um das Einhalten menschlicher Regeln geht«

ben sind. Das ist oft nur von Menschen gemachte und erdachte Religiosität. Glaube ereignet sich nur, wenn ich in Freiheit mein Herz öffne für den lebendigen Gott und ihn als Herrn über mein Leben annehme.«⁸ »Glaube«, so zitiert er Präses Brandt von der Evangelischen Landeskirche Rheinland, »ist nicht Frucht des Gehorsams, sondern dessen Voraussetzung.«⁹

Vor Abschluss seines Studiums in Rom wurde Ferdinand Fromm 1936 zum Priester geweiht. Nach der Rückkehr aus Rom folgten Kaplansjahre im Westerwald (1938-1942), in Wiesbaden (1942-1947, als Kaplan und dann als Stadtjugendpfarrer) sowie in Frankfurt (1947-1954, als Kaplan und später als Rektor im St. Marien-Krankenhaus).

Ein weiterer Beleg für die innere Freiheit, zu der der junge Priester Ferdinand Fromm in Wahrnehmung seiner Verantwortung für sich und andere fähig wurde, ist folgender Hinweis aus der

Zeit seiner Tätigkeit in Wiesbaden, am Ende des Zweiten Weltkrieges, in der er, zusätzlich zum Gemeindedienst, für zwei große Krankenhäuser seelsorglich zuständig war.¹⁰ »Es war einen Tag vor Weihnachten. Ich war todmüde durch viele Kasualien; hatte noch keinen Gedanken für die Weihnachtspredigt sammeln können und keinen Psalm vom Brevier, das ich gerade an Feiertagen gern gebetet habe. Da habe ich mich gefragt: ›Was will heute Gott von dir?‹ Und dann habe ich entschieden: Meiner Meinung nach will Gott, dass ich heute kein Brevier bete, dass ich mich 2 Stunden zum Schlafen hinlege und in der verbleibenden Zeit ein paar Gedanken sammle für die Weihnachtspredigt. Dann habe ich gebetet: ›Herr, wenn du anderes von mir erwartest, lass es mich bitte erkennen!‹ So habe ich von da an oft gehandelt und meine, es war gläubig und mutig. So zu handeln entsprach nicht immer dem, was andere taten oder erwarteten oder was die Verfasser des Codex sich ausgedacht haben.«¹¹

Von 1955-1967 war ihm als Regens im Priesterseminar in Limburg die Ausbildung der künftigen Priester anvertraut, die er zur Weihe und für den pastoralen Dienst im Bistum Limburg vorbereitete. Vorherrschend zu der Zeit war noch die tridentinische Auffassung vom sakramentalen Priestertum. »Wir hatten im Seminar täglich nebeneinander 10 bis 15 Messen, Allerseelen und Weihnachten sogar 30 bis 40. Erziehungsziel war der dem Bischof, Papst und dem Codex gefügte Untertan.«¹²

Dialog

- Die Aufgabe des Regens, die Ferdinand Fromm infolge des plötzlichen Todes des bisherigen Regens auf Bitten seines Bischofs übernehmen musste, schien ihn zunächst zu überfor-

dern. »Ich [wurde] ohne jede Vorbereitung innerhalb von drei Tagen Regens, verantwortlich für die Begleitung junger Männer vor der Priesterweihe und Dozent für Pastoral, Homiletik und Liturgik ... Meine Chancen waren Hilferufe nach allen Seiten und das Auffinden von hilfsbereiten, fähigen und kritischen Mitbrüdern und Freunden.«¹³ Gerade diese Dialog- und Kooperationsfähigkeit war es, die ihn viele Kontakte knüpfen und über den Tellerrand des eigenen kleinen Arbeitsbereiches schauen ließ.

Trafen sich die Regenten bis dato zu einem jährlichen »Wiedersehen mit Erlebnisaustausch und Entspannung, eine Art Konveniat mit harmlosen Themen wie das Abschaffen der Hausglocke, Hausschlüsselabgabe an die Studenten, Marienverehrung u.a.m.«, so gelang es ihm – gemeinsam mit dem späteren Mainzer Weihbischof

»Folgen für die Kirche und ihr Führungspersonal«

Josef Reuss – »einige Kollegen zusammenzubringen, die wahrnahmen, wie sich die Gesellschaft änderte und wie das auch Folgen für die Kirche und ihr Führungspersonal haben musste.«¹⁴ Die Regentenkonferenz gab sich auf seinen Vorschlag hin eine Satzung, errichtete vier Regionalgruppen, wählte einen arbeitsfähigen Vorstand und Ferdinand Fromm zu ihrem ersten Vorsitzenden.

1960 lud Ferdinand Fromm alle Verantwortlichen für die pastorale Ausbildung zu einer Konferenz ins Priesterseminar nach Limburg ein. »Daraus ist die seither regelmäßig tagende Konferenz und der Beirat der deutschsprachigen Pastoraltheologen entstanden. Von diesem Gremium, an dem sich viele Hochschullehrer, Experten der Praxis und auch Interessenten der nachwachsenden Generation beteiligen, gehen bis heute viele Anregungen aus, wie man die pas-

torale Praxis theologisch reflektieren und die Theologie auf die praktischen Konsequenzen hin befragen kann.«¹⁵

1967 beauftragte Bischof Wilhelm Kempf Ferdinand Fromm mit dem Aufbau der Fort- und Weiterbildung im Bistum Limburg: »Du hast mir oft in den Ohren gelegen«, so Bischof Kempf, »für die Priester müsse nach der Weihe mehr getan werden, um ihnen für die sich verändernden Aufgaben des priesterlichen Dienstes Hilfen zu geben. Das sehe ich ein. Wie das geschehen soll, kann ich mir nicht vorstellen. Willst Du das mal versuchen?«¹⁶ Eine Pionieraufgabe, die er mit großem Engagement in Angriff nahm und mit hoher Kompetenz ausführte, zunächst für die Priester¹⁷ und dann für alle pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Insgesamt zwanzig Jahre, von 1967-1987, leitete er die Abteilung Fort- und Weiterbildung im Dezernat Personal des Bischöflichen Ordinariates und setzte sich für ein lebenslanges Lernen im pastoralen Dienst ein. Dabei wusste er geschickt seine vielfältigen diözesanen und überregionalen Kontakte, die er bereits in seiner Zeit als Regens des bischöflichen Priesterseminars geknüpft hatte, für das Anliegen der Fort- und Weiterbildung zu nutzen.

Überhaupt war Ferdinand Fromm ein Meister der Vernetzung von Personen, Ideen und Strukturen. In seiner Verantwortung für die Fort- und Weiterbildung im Bistum Limburg konnte er die Nachbarbistümer Fulda, Mainz, Rottenburg-Stuttgart, Freiburg und Trier zur Gründung des Theologisch-Pastoralen Instituts (TPI), mit Sitz in Mainz, gewinnen und wurde von 1970 bis 1987 dessen erster Leiter.¹⁸

Der Organisation und Koordination der inhaltlichen Fortbildungsarbeit auf der regionalen Ebene der südwestdeutschen Bistümer folgte 1973 – gemeinsam mit dem Kölner Weihbischof Augustinus Frotz – die Initiative zur Zusam-

menführung der Verantwortlichen für die Fort- und Weiterbildung auf Bundesebene, genauer: in den Bistümern des deutschsprachigen Raumes, in die »Konferenz für Berufsbegleitende Fortbildung« (KBF), deren erster Vorsitzender er von 1974 bis 1981 war.

Nicht, dass Ferdinand Fromm all diese Ämter angestrebt hätte, aber es war ihm immer sehr wichtig, dass Dialog und Austausch zwischen den in der Lehre und Ausbildung stehenden Pas-

»dass das Gespräch miteinander nicht verstummt«

toraltheologen sowie den für die Fort- und Weiterbildung des gesamten pastoralen Personals Verantwortlichen stattfindet und das Gespräch miteinander nicht verstummt.

1974 ernannte Bischof Kempf Ferdinand Fromm zum Domkapitular an der Kathedrale zu Limburg. Nach seiner Pensionierung 1987 initiierte Ferdinand Fromm einen Besuchsdienst für die emeritierten Priester im Bistum und besuchte und begleitete viele seiner emeritierten Mitbrüder bis zu ihrem Tod. Ebenfalls 1987 gründete er einen »Dialogkreis für interessierte pensionierte Priester«, in dem er sich bis zu seinem eigenen Tod mit geistig und geistlich jung gebliebenen Mitbrüdern über Fragen des Glaubens und über die Zukunftsfähigkeit der Kirche austauschte.

Communio

- In Kindheit, Jugend und einem großen Teil der Erwachsenenzeit von Ferdinand Fromm war das Kirchen-Verständnis geprägt von der 1906 veröffentlichten Enzyklika »Vehementer« Papst Pius' X.: »Die Kirche ist ihrem Wesen nach eine ungleiche Gesellschaft, d.h. in ihr gibt es zwei

Kategorien von Personen: Die Hirten und die Herde. ... Und diese Kategorien sind untereinander dermaßen verschieden, dass nur im Kreis der Hirten das Recht und die Autorität zu suchen ist, alle Glieder zum Ziel der Gemeinschaft zu führen; was die Mehrheit angeht, so hat sie keine andere Pflicht als sich führen zu lassen und als gehorsame Herde ihren Hirten zu folgen.«¹⁹

Ferdinand Fromms Verständnis von Freiheit, Glauben und Kirche-Sein entsprach das nicht. Vielmehr favorisierte er die Sicht, die erst knapp 60 Jahre später durch das II. Vatikanische Konzil formuliert wurde: »Wenn auch einige nach Gottes Willen als Lehrer, Ausspender der Geheimnisse und Hirten für die anderen bestellt sind, so waltet doch unter allen eine wahre Gleichheit in der allen Gläubigen gemeinsamen Würde und Tätigkeit zum Aufbau des Leibes Christi. Der Unterschied, den der Herr zwischen den geweihten Amtsträgern und dem übrigen Gottesvolk gesetzt hat, schließt eine wahre Verbundenheit ein, da ja die Hirten und die anderen Gläubigen in enger Beziehung miteinander verbunden sind. Die Hirten der Kirche sollen nach dem Beispiel des Herrn einander und den übrigen Gläubigen dienen; diese aber sollen voll Eifer mit den Hirten und den Lehrern zusammenarbeiten.« (LG 32)²⁰

Wie schwer es für viele Hirten war und ist, diese Aussage des II. Vatikanums umzusetzen, zeigt folgende Erinnerung Ferdinand Fromms aus dem Jahre 1975: »Ich [nahm] als Vertreter der deutschen Priesterräte teil am Symposium der europäischen Bischöfe in Rom. Thema war: »Der Bischof als Diener des Glaubens«. Beim abendlichen Konveniat berichteten in dem Kreis, an dem ich teilnahm, Bischöfe und Kardinäle von vermehrten Glaubenschwierigkeiten vor allem unter der Jugend. Zugleich erzählten sie einander, wie das gläubige Volk immer noch den Bischof ehrt und an den bischöflichen Jubiläen re-

gen Anteil nimmt. Unter den mit Kreuz, bischöflicher Kleidung und edelsteinbesetzten Ringen geschmückten Exzellenzen war ein belgischer (oder niederländischer) Weihbischof mit Oratorianerkragen und einfachem Konzilsring. Nach einiger Zeit mischte er sich in das Gespräch ein und sagte: »Wichtiger als meine Bischofs- und Priesterweihe ist mir meine Taufe.« – Nach kurzer Pause zur Erholung von dem Schrecken erklärte er: »Bei meiner Taufe hat mir Jesus das Angebot gemacht, er wolle mich in meinem Leben

»Wichtiger als meine Bischofs- und Priesterweihe ist mir meine Taufe.«

als Freund begleiten. Wenn ich dieses Angebot nicht annehme und pflege, kann ich kein guter Christ sein, aber auch kein guter Priester oder Bischof.« Das Gespräch ist mir in Erinnerung geblieben als eine Vorahnung, wie weit der Weg sein wird, bis es zwischen den späten Nachkommen der früheren Fürstbischöfe und den übrigen Gliedern des Gottesvolkes zu einer »wahren Gleichheit und Würde« kommen wird.«²¹

Aus seinem Grundverständnis von Glauben an Gott als dem Herrn der Geschichte und an die Berufung eines jeden Menschen zum Christsein durch die Taufe brachte Ferdinand Fromm in das Bistumsprojekt »Pastoral nach 1985« als Ausgangspunkt der Beratungen zur Pastoral- und Personalentwicklung die auch heute noch gültige Frage ein: »Was will der Herr der Kirche uns wohl durch den Mangel an Priestern und durch den Rückgang der seither messbaren Zeichen der Beteiligung am kirchlichen Leben zeigen, wie er unseren pastoralen Dienst in der Zukunft haben will?«²²

Als Richtung für eine mögliche Antwort hielt er fest: »1. Es sollen alle Getauften und Gefirmten Mitverantwortung erkennen und mit-

tragen können. In der Richtung gehen Perspektiven von Konzil und Synode: Subjektwerdung der Gemeinden, von der versorgten zur mitsorgenden Gemeinde. 2. Wenn das gelingen soll, muss ein anderer Leitungsstil praktiziert werden. Amt im Dienst dieser Gemeinden muss das Ziel haben, dass diese – und nicht zunächst die Amts-

»ein anderer Leitungsstil«

träger – ihre Aufgaben erfüllen können: Subsidiarität – Delegieren – Vertrauen – Sich-Zurücknehmen, damit die anderen herauskommen können ... Dem steht allerdings stark eine gegenläufige, in der Kirche zur Zeit verbreitete und durch den neuen Codex geförderte Tendenz entgegen: Zentralisierung und Klerikalisierung. Zurückdrängung der Beteiligung der Laien, der Gremien und der freien Kontakte über den Schatten der Kirch- und Domtürme hinaus bis zur Bischofssynode.«²³

Bei aller kritischen Sicht, was die gelungene oder nur zum Teil gelungene Umsetzung der Beschlüsse und Anregungen des II. Vatikanischen Konzils betrifft, hielt Ferdinand Fromm, aus dem Überblick seines langen Lebens, dennoch dankbar fest: »Was sich heute in der Kirche ereignet, im liturgischen Bereich, im Verstehen der Offenbarung, im Engagement vieler Getauften in den Gemeinden, in Kontakten zwischen Priestern und Laien, besonders auch mit pastoralen Mitarbeitern, Männern und Frauen, im diözesanen und überdiözesanen und weltkirchlichen Bereich, das ist trotz aller weiteren Wünsche und nicht verwirklichten Impulse von Konzil und Synode so enorm, dass man davon vor 30 Jahren [gemeint sind die 50er-Jahre] noch nicht zu träumen wagte. Wünsche dieser Art vor drei Jahrzehnten ernsthaft zu äußern, das hätte die Zulassung zum Priestertum wenigstens gefährdet, wenn nicht ausgeschlossen. Meine Ge-

neration wurde nach langem Sehnen und Drängen durch die Lösung vieler von Menschen angelegter Fesseln und durch den Aufbruch des Geistes überrascht und froh gemacht.«²⁴

Für Ferdinand Fromm ist die römisch-katholische Kirche sein Lebens-, Denk- und Bezugsrahmen gewesen und geblieben; sie blieb

»durch den Aufbruch des Geistes
überrascht und froh gemacht«

ihm Heimat, so sehr ihr Zustand ihn oft schmerzte. Nie wäre es ihm, dem ein »sentire cum ecclesia« selbstverständlich war, in den Sinn gekommen, die Kirche zu verlassen. Seine Sehnsucht nach Freiheit, Dialog und Communio suchte er nicht außerhalb, sondern in ihr zu verwirklichen. Oft sagte er, halb scherzhaft, halb ernsthaft. »Wir bleiben auf jeden Fall katholisch, trotz allem!«

Was ihm in seinen letzten Jahren zu schaffen machte, war das oft nur begrenzte Interesse

vieler seiner Zeitgenossen an den Möglichkeiten, die das II. Vatikanische Konzil mit diesen Schlüsselbegriffen Freiheit, Dialogkultur und Communio anbot. Und er ahnte, wohl nicht zu Unrecht, dass es ihm deshalb oft so schwer gelang, »mit jüngeren Menschen über solche Erfahrungen und Hoffnungen zu sprechen, weil ihnen diese Vorerfahrung fehlt«²⁵.

Im Hinblick auf das II. Vatikanische Konzil, dessen feierlicher Abschluss vor 40 Jahren heuer sicher oft erinnert und neu beschworen werden wird, gilt es, sich von Glaubens- und Kirchenzeugen, wie Ferdinand Fromm einer war, neu anstecken zu lassen und an der Fortschreibung der Ideen dieses Konzils aktiv mitzuwirken. Schon 1985 und immer wieder neu erhob er mahnend seine Stimme: »Gebe Gott, dass wir alle, die wir heute die Gestalt und den heutigen Dienst der Kirche miteinander zu verantworten haben, die Absichten seines Geistes erkennen und sie auch mutig verwirklichen.«²⁶

¹ Vgl. Helmut Krätzl, Im Sprung gehemmt. Was mir nach dem Konzil noch alles fehlt, Wolfsberg ³1998.

² Der Verf. dieses Artikels darf auf eine langjährige Freundschaft mit Ferdinand Fromm zurückblicken, dessen Mitarbeiter er in der Abteilung Fort- und Weiterbildung im Bischöflichen Ordinariat Limburg von 1983-1987 war und von 1995-1999 einer seiner Nachfolger im Vorsitz der »Konferenz für Berufs begleitende Fortbildung der Bistümer in Deutschland« (KBF). Ausdrücklich möchte ich Frau Eva Rau, die über drei Jahrzehnte den Haushalt von F. Fromm geführt und stets für eine gastfreundliche Atmosphäre Sorge getragen hat, dafür

danken, dass sie mir viele private Notizen und Aufzeichnungen von Ferdinand Fromm zugänglich gemacht hat.

³ Ferdinand Fromm, Erlebte Veränderungen im Verständnis des Priesteramtes während der Zeit zwischen dem I. und II. Vatikanischen Konzil bis zur Gegenwart, in: Pastoraltheologische Informationen (PthI) 17 (1997) 227-233, 228.

⁴ Ders., Führungen und Fügungen in meinem Leben als Priester in der Zeit zwischen dem I. und II. Vatikanischen Konzil bis zur Gegenwart, Limburg 1996 (als Manuskript gedruckt), 5.

⁵ Ders., Erlebte Veränderungen, 229.

⁶ Ebd.

⁷ Ders., Führungen und

Fügungen, 7.

⁸ Ders., Was verbindet uns?, in: Willhelm Bruners (Hg.), Alltag und Spiritualität. Geistliche Tagebücher, Düsseldorf 1985, 41-50, 46.

⁹ Ebd.

¹⁰ Ders., Führungen und Fügungen, 10: »Über Wiesbaden fielen damals die geheimnisvollen V-Waffen, die ohne Alarm mit einem Schlag ganze Wohnviertel zerstörten. In der Zeit gab es viel Trost zu spenden in grausigen Situationen.«

¹¹ Ders., Führungen und Fügungen, 10.

¹² Ebd., 13.

¹³ Ebd., 12f.

¹⁴ Ebd., 13.

¹⁵ Ebd., 15.

¹⁶ Ebd., 16f.

¹⁷ In dieser Eigenschaft war er vom Bischof persönlich

berufenes Mitglied der »Ordinariatsitzung« (heute: Dezerentenkonferenz). Als Leiter des Priesterreferates war er Kraft Amtes Mitglied des Priesterrates und von 1967-1987 dessen Sekretär und darüber hinaus Mitbegründer der Arbeitsgemeinschaft der Priesterräte in Deutschland.

¹⁸ Dem TPI gehören heute nur noch die Bistümer Mainz, Limburg und Trier an.

¹⁹ Zit. n. Fromm, Erlebte Veränderungen, 227.

²⁰ Ebd.

²¹ Ebd., 234.

²² Ders., Was verbindet uns?, 48.

²³ Ebd. 48f.

²⁴ Ebd., 49f.

²⁵ Ebd., 50.

²⁶ Ebd., 49.